



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Die deutschen Kolonien

Richter, Wilhelm

Paderborn, 1892

2. Deutsch-Südwestafrika

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27686**

Mündung, von allen Küstenorten Sansibar am nächsten gelegen, Haupthandelsplatz an der Küste. In der Nähe liegt eine durch ihre Wirksamkeit berühmte französische (katholische) Missionsstation, ein schloßähnliches Gebäude mit Werkstätten aller Art, Erziehungsanstalt für Negerkinder. Dar-es-Salaam<sup>1</sup>, mit einem vortrefflichen Hafen, ungesund, Sitz der deutschen Behörden, insbesondere des Gouverneurs, Missionsstation der evangelischen Missionsgesellschaft für Ostafrika. In der Nähe eine Missionsstation bayrischer Benediktiner. Kilwa-Kisiwani, mit einem guten Hafen, zur Zeit der portugiesischen Herrschaft eine hervorragende Handelsstadt, jetzt eine öde Trümmerstätte. Der Verkehr hat sich nach dem etwas nördlicher gelegenen, von der Seeseite unnahbaren Kilwa-Kivindje gezogen. Lindi, an einer malerischen Bucht, guter Ankerplatz. Mikindani, der südlichste zum deutschen Schutzgebiet gehörige Ort, Ausgangspunkt mehrerer Karawanenwege nach dem Njassa.

2. Im Innern: Mpwapwa, in der Landschaft Usagara, Militär- und Plantagenstation, wichtiger Durchgangspunkt für alle Karawanen, welche von Bagamoyo und den benachbarten Küstenorten ins Innere wollen. Tabora, in einer stark bevölkerten Landschaft Unjamwesi, Vereinigungspunkt aller großen Verkehrsstraßen des Hinterlandes, französische Missionsstation. Udschidschi, inmitten ausgedehnter Dpalmenhaine am Tanganjika, wo der See am breitesten ist, wegen des Fiebers sehr ungesund, Hauptstützpunkt der arabischen Sklavenhändler; von hier führt die arabische Handelsstraße hinüber nach der Westküste des Sees; ein deutscher Dampfer (Wißmandampfer) soll demnächst die Macht der Sklavenhändler daselbst brechen. Weiter südl. am See: Karema, ebenfalls sehr ungesund, französische Missionsstation.

## 2. Deutsch-Südwestafrika.

**Grenzen und Größe.** Deutsch-Südwestafrika, unser zweitgrößtes afrikanisches Kolonialgebiet, grenzt im W. mit einer Küstenlänge von 1500 km an den Atlantischen Ozean, im N. an die portugiesische Kolonie Angola, im D. und S. an Britisch-Südafrika.

Die Südgrenze wird gebildet durch eine Linie, welche an der Mündung des Oranje-Flusses beginnt und an dem Nordufer des Flusses bis zu dem Punkte hinaufgeht, wo derselbe vom 20.<sup>o</sup> ö. L. durchschnitten wird. Die Ostgrenze folgt von diesem Schnittpunkt nordwärts bis zum 22.<sup>o</sup> j. Br. dem 20.<sup>o</sup> ö. L.,

<sup>1</sup> — Hafen des Friedens.

dann aber bis zum 18.<sup>o</sup> j. Br. dem 21.<sup>o</sup> ö. L. Nördl. vom 18.<sup>o</sup> j. Br. hat Deutsch-Südwestafrika mittels eines (über 30 km breiten) Landstreifens freien Zugang zum Sambesi. Die Nordgrenze reicht vom Sambesi bis zur Mündung des Kunene-Flusses.

Das von diesen Grenzen eingeschlossene Gebiet erstreckt sich durch 11 Breitengrade und ist beinahe  $2\frac{1}{2}$  mal so groß als das Königreich Preußen. — Die Walfisch-Bai mit Umgebung ist englisch.

**Erwerbung.** Den Ausgangspunkt der deutschen Kolonisation in Südwestafrika bildeten die Kaufverträge, durch welche der Bremer Großkaufmann Lüderitz 1883 den 150 km breiten Küstenstrich vom Oranje-Fluß nordwärts bis zum 26.<sup>o</sup> j. Br. von einem Hottentotten-Häuptling käuflich erwarb. Dieses sog. Lüderitzland ( $=\frac{2}{3}$  des Königreichs Bayern) wurde im April 1884 unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt. Im August desselben Jahres wurde in Angra Pequena [pekëna]<sup>1</sup>, dem einzigen Hafenplatz des Landes, die deutsche Flagge gehißt und der Reichsschutz auch auf die Küstenstrecken vom 26. Breitengrad nordwärts bis zum Kap Frio ausgedehnt. Die Nordgrenze wurde geregelt 1886 durch den Vertrag mit Portugal, die Ost- und Südgrenze durch das deutsch-englische Abkommen vom 1. Juli 1890. (Bergl. S. 8.)

Lüderitz hatte bei seiner Erwerbung hauptsächlich den Abbau der gehofften Mineralschätze und den Handel im Auge. Indes schon bald erwiesen sich die gehegten Erwartungen als eitel: die Nachforschungen nach Mineralschätzen führten zu keinem nennenswerten Ergebnis, und der Handel brachte wenig ein, da die Eingeborenen für die angebotenen Waren keinen Gegenwert bieten konnten. Infolgedessen trat Lüderitz 1885 seine Rechte an die „Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika“ ab, welche jedoch ebenso wenig Erfolge erzielte, namentlich wegen der Armut des Landes und der Bevölkerung, der unablässigen Kriege der Eingeborenen unter einander und wegen der Abneigung eines großen Teils derselben gegen die deutsche Schutzherrschaft.

**Bodengestalt.** Die sehr einförmige Küste besitzt nur drei brauchbare Hafenplätze: Angra Pequena, Sandwichhafen (unter dem Wendekreis) und die englische Walfisch-Bai; nur an diesen drei Punkten, welche die Eingangsthore zum Hinterlande sind, weist die Küste einige wenige menschliche Niederlassungen auf; am belebtesten ist Walfisch-Bai<sup>2</sup>. — Das Küstengebiet bildet

<sup>1</sup> Angra Pequena (portug.) = Kleiner Hafen, so benannt 1486 von dem berühmten portugiesischen Seefahrer Bartholomäus Diaz.

<sup>2</sup> 1890 betrug der Wert der Einfuhr von Kapstadt über Walfisch-Bai gegen 475 000 Mark, der Wert der Ausfuhr 115 000 Mark. Die Zahl der

in seiner ganzen Länge ein zusammenhängendes, vom Meere anfangs sanft, dann rasch und steil ansteigendes Gebirgsland von wechselnder Breite; am breitesten und höchsten ist es nördl. vom Wendekreis, im Hereró-Land, wo es sich zu Gipfeln von 2200 m erhebt. In der Nähe der Küste verschwinden die Höhenzüge meist unter der beweglichen Decke des Flugsandes, aus welchem die höchsten Kuppen gleich Inseln emporragen. Die Breite des Dünengürtels beträgt stellenweise kaum 15 km, vielfach aber auch mehrere Tagereisen. Die Höhe der dem steten Wechsel unterworfenen, den Verkehr zwischen der Küste und dem Hinterlande ungemein erschwerenden Dünen erreicht 30 m.

Im Innern besteht das Land aus verschiedenen, von zahlreichen Gebirgszügen durchsetzten, durchschnittlich 1500 m hohen Plateaus, welche nach D. zu der 500 m tiefer gelegenen Kalahâri-Steppe allmählich abfallen.

**Bewässerung.** Die einzigen das ganze Jahr hindurch fließenden Gewässer sind die Grenzflüsse Dranje und Kunône, sowie der von N. in den seichten Ngami-See mündende Davango; für den Verkehr sind alle drei wertlos, die beiden ersten wegen der Katarakte, der letzte wegen seiner Seichtigkeit. Die übrigen Flußbetten liegen den größten Teil des Jahres trocken und bilden selbst zur Regenzeit nicht ununterbrochene Wasserfäden: gewöhnlich fließt die metertiefe, schmutzige Wassermasse nur so lange, als die Gewitterregen andauern, oft nur einige Tage oder sogar nur wenige Stunden, um dann ebenso schnell, wie sie gekommen, im Sande zu versiegen, nur hie und da kleine Tümpel gelben Wassers zurücklassend. — Wirkliche Quellen finden sich im südl. Teile des deutschen Schutzgebietes, im Groß-Nama-Lande, nur in sehr beschränkter Zahl, häufiger dagegen im Hereró-Lande. Ungleich wichtiger sind diejenigen Stellen, an welchen das Grundwasser offen zu Tage tritt, sei es ohne Zuthun der Menschen, sei es durch Anlage von bald mehr, bald weniger tiefen Brunnen. Am spärlichsten zeigen sich die „Wasserstellen“ in der Kalahâri, wo der Grundwasserspiegel oft so tief liegt, daß die Eingeborenen in Ermangelung genügender Werkzeuge keine Brunnen graben können. Auch das Küstengebiet ist sehr wasserarm; das Trinkwasser für Angra Pequena muß aus Kapstadt geholt werden.

**Klima.** Die Haupteigentümlichkeiten des Küstenklimas sind die verhältnismäßig niedrige Temperatur, die häufigen Nebel und die geringe Regenmenge. Der vorherrschende Wind ist der Südwestwind, welcher gegen Mittag sich erhebt, gegen Abend sich legt.

---

sämtlichen dortigen Gebäulichkeiten beträgt außer der Kirche 7. Angra Pequena zählt im ganzen 4 Gebäude.

Die niedrige Temperatur, welche in Walfisch-Bai im Februar, dem heißesten Monat, im Mittel etwas über  $20^{\circ}$  beträgt, hat ihren Grund in der kalten, an der Küste entlang dem Äquator zufließenden Meeresströmung. Unter  $0^{\circ}$  sinkt das Thermometer infolge der nächtlichen, die Wärmeausstrahlung beeinträchtigenden Nebel daselbst nicht; in geringer Entfernung (50 km) von der Küste kommt Frost vor. Der nächtliche Nebel ist zeitweilig so dicht, daß am Morgen alles von Wasser trieft. Die Regenmenge, welche der Küstenstrich bis etwa 70 km landeinwärts empfängt, beträgt jährlich etwa 50 mm, kommt also für den Pflanzenwuchs kaum in Betracht.

Wesentlich verschieden sind die klimatischen Verhältnisse des Innern. Hier giebt es zwei Jahreszeiten: eine Regenzeit von Oktober bis April, eine Trockenzeit von Mai bis September. In der Trockenzeit, wo der Himmel Tag für Tag wolkenlos ist, erwärmt sich der Boden mitunter auf  $60^{\circ}$  C., so daß dann bei der nächtlichen Abkühlung die Felsen mit lautem Geknatter zerspringen; wenn bei Tage das Thermometer auf  $40^{\circ}$  C. steigt, kann es bei Nacht bis unter  $0^{\circ}$  sinken. Der Regen trägt weniger den Charakter von Land-, als von Gewitterregen. Die Regenmenge ist im Hereró-Lande bedeutender, als im Groß-Namalande; in letzterem finden sich Striche, welche mehrere aufeinanderfolgende Jahre hindurch des Regens vollständig entbehren. Infolge der zunehmenden Entholzung des Landes nimmt auch die Trockenheit des Klimas zu.

Vor dem Klima unserer übrigen Kolonien zeichnet sich dasjenige Südwestafrikas dadurch aus, daß es im allgemeinen ein gesundes ist.

**Pflanzen und Tiere.** Die Verschiedenheit der Regen- und der Grundwasserhältnisse bedingt auch eine Verschiedenheit des Pflanzenwuchses. Derselbe ist reicher entwickelt im Hinterlande, als im Küstengebiet, reicher im N., als im S. An der Küste erblickt das Auge weit und breit weder Gras noch Baum; an einzelnen, gegen Sturmwind und Sandwirbel geschützten Punkten fristen genügsame Pflanzen ein kümmerliches Dasein; eigentümlich ist der Mangel an einjährigen Pflanzen und die das ganze Jahr hindurch fortdauernde Vegetationsfrische. Im Binnenlande wechseln kahle Flächen ab mit Grasfluren, undurchdringlichem, 1—2 m hohem Busch und lichten Baumbeständen. Unter den Bäumen des Groß-Namalandes herrschen Akazien vor; im N. kommen hinzu Feigenbäume, Baobabs, Palmen. Ähnlich wie in Ostafrika veranstalten auch hier die Eingeborenen verheerende Steppenbrände.

Die Tierwelt gewährt heute nur noch einen schwachen Abglanz des früheren Tierreichtums. Das Großwild, wie das Nashorn, das Flußpferd, der Büffel, der Elefant, hat sich, ebenso wie der Löwe und der Panther, nach D. in die Kalahari zurück-

gezogen, aus welcher sich nur zuweilen einzelne Tiere in das mittlere Hereró- und Groß-Namaland hinein verirren; auch Strauße und Giraffen zeigen sich daselbst nur noch selten und in kleinen Herden. Häufig dagegen sind mehrere Antilopenarten, Hyänen und Schakale, Paviane, Nasgeier, Krokodile, Schlangen (darunter die giftige Cobraschlange und Puffotter). Die gefürchtete Tsetsefliege kommt in Deutsch-Südwestafrika nicht vor. Die wichtigsten Haustiere sind Rinder, Schafe und Ziegen.

**Bevölkerung.** Die Bevölkerung besteht aus vier Hauptbestandteilen: Hottentotten und Bastards (10 000), Ovahereró (100 000), Ovambo (50 000) und Bergdámara (35 000). Die Zahl der Weißen, welche als Missionare<sup>1</sup> oder Händler im Lande zerstreut wohnen, beträgt etwa 600; die Zahl der Gesamtbevölkerung von Deutsch-Südwestafrika mithin rund 200 000.

Die Hottentotten oder Naman<sup>2</sup> bewohnen das Groß-Namaland vom Dranje-Fluß bis zum Wendekreis des Steinbocks. Sie haben eine gelbliche Hautfarbe, einen breiten Mund, hervortretende, dicke und aufgeworfene Lippen, eine flache, unten sehr breite Nase, welche dem Gesicht den Ausdruck der Häßlichkeit verleiht. Die Gliedmaßen sind schwach entwickelt, die Hände und Füße klein. Sämtliche Hottentotten tragen vollständige Kleidung. Sie sind gefällig und gastfreundlich, aber auch wankelmütig, sogar treulos und besitzen einen lächerlichen Selbstdünkel, sowie einen großen Hang zu geistigen Getränken und zur Unzucht; die beiden letzten Laster führen das Volk dem Untergang entgegen. Als die Holländer im 17. Jahrh. nach Südafrika kamen, waren die Hottentotten ein ausgeprägtes Hirtenvolk mit einem großen Viehbesitz; jetzt sind sie heruntergekommen und arm. Nicht selten treibt der Hunger sie auf die zerstreuten Missionsstationen (z. B. Bethanien, Keetmanshoop), wo sie unter Anleitung des Missionars etwas Ackerbau lernen; allein sie werden bei ihrem Hang zum Umherstreifen nicht leicht seßhaft: die meisten entziehen sich schon bald wieder der Aufsicht des Weißen, um in tiefster Dürftigkeit oder als Wegelagerer ihr Leben zu beschließen. An der Spitze der (etwa 12) Stämme stehen Häuptlinge, deren geringe Macht oft über die eigene Familie kaum hinausreicht. Sie leben in erbitterter Feindschaft mit dem nördl. Nachbarvolk der Ovahereró; die langwierigen Kriege haben mit dem Siege der

<sup>1</sup> Bei weitem die meisten Missionsstationen Deutsch-Südwestafrikas sind gegründet von der protestantischen Rheinischen (Barmer) Missionsgesellschaft.

<sup>2</sup> Der Name Hottentotten ist den Eingeborenen beigelegt worden von den Holländern im 17. Jahrh. Der Hottentotte nennt sich selbst „Khoi-Khoib“ = Mensch des Menschen (Plural: Khoi-Khoi), seltener und nur wenn er von einem zweiten spricht, „Namab“ (Plural: Naman). Die Bedeutung von „Namab“ ist noch nicht ermittelt.

letzteren geendet. — Immer mehr Bedeutung erlangen die Bastards, Mischlinge von Europäern und Hottentotten. Dieselben sind seßhafter, verschlagener und noch hochmütiger, als die reinen Hottentotten. Dem Händler und Forscher ist der Bastard unentbehrlich als ausgezeichnete Ochsentreiber und Karawanenführer. Der Feldbau erstreckt sich auf den Anbau des durch die Missionare eingeführten Weizens und Mais, ferner von Wassermelonen, Kürbissen und Tabak. Die Acker werden in den trockenen Flußbetten angelegt. Die Bastards sind sämtlich Christen.

Die Dvahereró<sup>1</sup>, ein Bantu-Stamm, bewohnen das Hereró-Land zwischen dem Wendekreis des Steinbocks und dem 20.<sup>o</sup> s. Br. Die wichtigsten Charakterzüge dieses Volkes sind Fröhlichkeit, Friedfertigkeit, Hochmut dem Schwächeren gegenüber, Lügenhaftigkeit und ein außerordentlicher Geiz. Sie sind Viehzüchter; ihr ganzes Leben geht auf in der Sorge um die Herde, deren Gedeihen ihr Streben und ihr Stolz ist; die Wohlhabenden besitzen wohl mehrere Tausend Stück Vieh: Rinder, Schafe, Ziegen. Mit Ackerbau beschäftigen sie sich nur dann, wenn sie von den zerstreut im Lande lebenden Missionaren dazu besonders angehalten werden. Ihre Behausungen sind bienenkorbnähnliche, aus Baumästen, Gras, Lehm und Fellen hergestellte Hütten von etwa 3 m Durchmesser und Höhe; mehrere Hütten bilden eine „Werst“, welche mit einem Dornverhau umgeben wird. Früher kleideten sie sich nur in gegerbte Felle, jetzt aber auch in europäische Zeuge. Die Macht der verschiedenen Häuptlinge ist eine sehr verschiedene.

Otjimbingue — aus etwa 500 Hütten und zahlreichen Viehtraalen bestehend — ist die bedeutendste Niederlassung, Sitz der Reichskommission, wichtige Missionsstation, Haupthandelsplatz von Südwestafrika.

Die Dvambo<sup>2</sup>, ebenfalls ein Bantuvolk, bewohnen das Ambo-Land zwischen dem 20.<sup>o</sup> s. Br. und dem Kunene. In ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften gleichen sie im allgemeinen den Dvahereró, unterscheiden sich aber von diesen namentlich durch ihre zähe Anhänglichkeit an die alten Sitten, die alte Kleidung und die althergebrachten Religionsgebräuche; aus diesem Grunde stößt die Mission bei ihnen auf größere Schwierigkeiten, als bei den Dvahereró und Naman. Im Gegensatz zu den Dvahereró treiben sie mehr Ackerbau, als Viehzucht; insbesondere bauen sie Hirse, Bohnen und Tabak. Die Häuptlinge der (11) Stämme sind unbeschränkte Herren über Leben und Besitz ihrer Unterthanen.

<sup>1</sup> Dvahereró (Singular: Dmuhereró) = Speerschwinger.

<sup>2</sup> = die Reichen; so nennen sich die Eingeborenen selbst im Gegensatz zu den Dvahereró, welche sie verächtlich „die Armen“ nennen.

Die Bergdámara<sup>1</sup>, durchaus verschieden von den Bantustämmen und von den Hottentotten, wengleich die Sprache der letzteren sprechend, wohnen in kleinen Familienverbänden zerstreut im Groß-Namalande, im Hereró-Lande und weiter hinauf bis zum 18.° s. Br. Sie hausen meist in den Schluchten der Gebirge, besitzen mit seltenen Ausnahmen weder Klein- noch Großvieh und sind fast ausschließlich auf Pflanzenkost angewiesen; als gesuchte Leckerbissen gelten Heuschrecken und Raupen. Im südl. Teile des Hereró-Landes sowie im Groß-Namalande sind sie vielfach zu Sklaven der Ovaheréro, Hottentotten und Bastards heruntergesunken. Wegen ihrer Bescheidenheit und Anstelligkeit sind sie im Gegensatz zu den arbeits scheuen und hochmütigen Ovaheréro und Hottentotten befähigt, brauchbare Arbeiter im Dienste der Deutschen zu werden.

Ein ähnlich armseliges Dasein fristen einige Tausend Nama-Buschmänner, Mischlinge von Hottentotten mit Bergdámara, Ovaheréro und Buschmännern. Die reinen Buschmänner, wilde, freiheitsliebende Jäger, haben sich aus Deutsch-Südwestafrika längst nach D. in die weiten Steppen- und Jagdgebiete der Kalahári zurückgezogen.

**Handel und Verkehr.** Das einzige Verkehrsmittel im Innern ist noch immer derselbe unförmliche, aber praktische Ochsenwagen, wie ihn die holländischen Bauern seit 200 Jahren in Südafrika im Gebrauch haben. Derselbe ist sehr stark gebaut, überwölbt von einem halbrunden, aus wasserdichthem Segelleinen hergestellten Dach, und wird gezogen in der Regel von 14—20 Ochsen; er legt täglich 30—40 km zurück. Straßen in unserem Sinne giebt es nicht; indem aber die Wagen mit Vorliebe den schon vorhandenen Wagenspuren folgen, entstehen im Laufe der Zeit deutlich erkennbare „Wagenpfade“.

Der Handel, welcher meist in den Händen von deutschen und englischen Händlern liegt, ist seit der Ausrottung der Elefanten und Strauße gering. Die Hottentotten und Bergdámara sind nämlich arm; die Ovaheréro und Ovambo besitzen allerdings als wertvollen Tauschgegenstand große Herden Vieh, aber dafür fehlt es an einem geeigneten Absatzgebiet; denn die Vieh- ausfuhr nach dem Kapland, welches als Absatzgebiet zunächst in Betracht kommt, ist mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Die gangbarsten Einfuhrgegenstände sind: Gewehre, Munition, Branntwein, Kaffee, Tabak, Bekleidungs- und Schmuckfachen.

In jüngster Zeit hat sich eine „Südwestafrikanische

<sup>1</sup> Bergdámara genannt zum Unterschied von den Ovaheréro, den Viehdámara. Dámara (Daman) ist ein Schimpfwort der Hottentotten für ihre Feinde.

Siedelungsgesellschaft“ gebildet, welche daselbst kleine deutsche Landwirte ansiedeln will, und zwar zunächst in Windhoek (im Hereró-Land).

### 3. Kamerun.

**Grenzen und Größe.** Kamerun, neben Deutsch-Ostafrika die wertvollste unter den überseeischen Besitzungen des Deutschen Reiches, grenzt im W. mit einer Küstenlänge von 300 km an den Atlantischen Ozean (Bai von Biafra), im NW. an das britische Nigirgebiet, im S. an Französisch-Kongo (Gabun); im Innern, wohin der deutsche Besitz sich fächerartig ausbreitet, ist die Grenze noch nicht bestimmt, doch wird gewöhnlich der 15. Längengrad als Ostgrenze angenommen.

Kamerun ist ungefähr so groß als das Königreich Preußen; davon steht derzeit wirklich unter deutschem Einfluß ein Gebiet von der Größe der Provinz Rheinland.

**Erwerbung.** Die deutsche Herrschaft in Kamerun begann mit der von dem berühmten Afrikaforscher Gustav Nachtigal († 1885) daselbst im Juli 1884 vollzogenen Zeremonie der Flaggenhissung. Mehrere Aufstände mußten mit Gewalt niedergeworfen werden. — Das Verdienst, die Deutschen zuerst auf das Kamerun-Gebiet, als für deutsche Kolonisation geeignet, hingewiesen zu haben, gebührt dem Afrikaforscher Eduard Robert Flegel († 1886).

**Bodengestalt und Bewässerung.** Gegenüber der spanischen Insel Fernando Po erhebt sich hart an der Küste das gewaltige Kamerun-Gebirge, das höchste Gebirge im ganzen Umkreise des Atlantischen Ozeans. Unter den verschiedenen Gipfeln ist der höchste der Mongo ma Lobah<sup>1</sup>, ein erloschener Vulkan, welcher in der zum erstenmal 1862 von dem Engländer Burton und dem deutschen Botaniker Mann erstiegenen Albert-Spitze eine Höhe von 4000 m erreicht. Bis etwa 2000 m sind die Bergseiten mit einer außerordentlich üppigen Vegetation bedeckt: die verwitterte Lava bildet an den unteren Abhängen überall eine tiefe Schicht fruchtbarster Gartenerde. Dann folgt Grasland, weiter hinauf wild zerklüftetes Lavagestein, welches stellenweise eine ziegelrote Färbung trägt. Von den nur selten auf kurze Zeit mit Schnee bedeckten höchsten Punkten öffnet sich eine herrliche Aussicht auf das ganze Gebirge und das nahe Meer. — Im NW. liegt das fruchtbare Bergland Adamaua mit Höhen von 3000 m. Ostwärts ist dem Fuß des Gebirges das aus zahllosen Wasserläufen und ausgedehnten, mit Mangroven be-

<sup>1</sup> = Donnerersberg, Gottesberg.